



Unsere Sicht auf die Märkte:

Der Geldschein – mehr Schein als Geld?

**Sehr geehrte Dame,
sehr geehrter Herr,**

halten wir uns mit Blick auf unser eigenes Land an die zuweilen naiv schreibende Wirtschaftspresse, die von den unzähligen scheinbar schlaun Mainstream-Ökonomen bedient wird, so ist alles wunderbar in unseren blühenden Landschaften. Das deutsche Wachstum fällt in 2010 überaus positiv aus und die Bevölkerung konsumiert wie lange nicht mehr. Die Arbeitslosenzahlen sinken und es kommt gar zu positiven Lohnabschlüssen. Auf den Aktienmärkten ist auch alles wunderbar und die Banken werden mit strikten Regulierungen à la Basel III für zukünftige Krisen stabil gemacht. Unser Dank gilt natürlich auch der Wirtschaftspolitik. Es herrscht einfach Bombenstimmung!

Allerdings! Aber nur scheinbar in positiver Auslegung. Wobei das Wort „scheinbar“ eine zweite Wortdeutung in sich trägt. Der Schein im Sinne des Geldscheins trägt nämlich sowohl die Verantwortung für die aktuell gute Stimmung, als auch für die zahlreichen monetären Zeitbomben, die überall ausgelegt sind, um die Stimmung rasch kippen zu lassen.

Ziel dieses „zaldor informiert“ ist es auch, Ihnen diesmal einen Eindruck über den Ernst der Lage unseres Geldsystems zu geben. Dazu finden sich zusätzlich zur Berichterstattung vier Exkurse in dieser Ausgabe. Ein funktionierendes Geld ist die Grundlage für alle Tauschbeziehungen, die wir tagtäglich eingehen, eine arbeitsteilige Welt, Wohlstand und ein friedvolles Zusammenleben. Aus unserer Sicht geht es jetzt darum, das eigene Vermögen im Wissen um ein wackelndes Geldsystem strategisch aufzustellen.

Zunächst wollen wir aber, wie gewohnt, die kurzfristige Betrachtung aufnehmen.

Was hatten wir erwartet?

Unser Ausblick war geprägt von Skepsis. Wir sahen kein Aufwärtspotential für Aktien und rein industrielle Rohstoffe vor dem Hintergrund auslaufender Konjunkturprogramme, schwacher Kapazitätsauslastungen, negativer Frühindikatoren und diverser blasenbedingter Risiken. In diesem Zusammenhang erwarteten wir weiter steigende Gold- und Silbernotierungen. Im Rohstoffbereich trauten wir noch Agrarrohstoffen Preissteigerungen zu.

Nicht schwer vorherzusagen war, dass die Rentenmärkte überaus nervös bleiben werden. Ihre Entwicklung würde davon abhängen, wessen prekäre Staatsverschuldung gerade im Fokus steht. Sollten solche Meldungen vorübergehend ausbleiben, würde das die Kurse der Qualitätsschuldner (im relativen Vergleich) wie Deutschland belasten.

Die Gefahr eines Crack-up-Booms hatten wir noch nicht gesehen. Allerdings stellten wir erneut die Frage danach, wie viel frisches Geld unser System noch vertragen könne. Dieser Fragestellung ging die zynische Feststellung voraus, dass die USA „Gott sei Dank“ noch in der Lage sind, ihr eigenes Geld zu drucken. Sonst wären sie (seit Jahren) längst pleite und die Märkte gänzlich außer Kontrolle.

Welche Ergebnisse zeigten die Märkte im 3. Quartal?

Bis Ende August schien der trügerische Schein sich allmählich aufzulösen. Primär in den USA war zunehmend die Sorge bzgl. einer neuerlichen Rezession präsent. Die Realitäten am Häusermarkt und Arbeitsmarkt und die Perspektiven des Einkaufsmanagerindex signalisierten nichts Gutes. Selbst die FED-Ankündigung zu weiteren Stützungsmaßnahmen wurde am Markt negativ ausgelegt, denn sie bestätigte schlicht die Lagevermutung. Flankiert wurde das von einer nachlassenden Dynamik in China. Der Bund-Future als Wertmaßstab für den „Hort der Sicherheit“ Deutsche Staatsanleihe erreichte in diesem Stimmungsumfeld sein bisheriges Rekordhoch.

Wohl wissend der schmerzhaften Folgen dachte sich US-Notenbankchef Bernanke Ende August „Genug der unschönen Wahrheit!“ und bestritt auf dem Notenbanker-Treffen in Wyoming vehement die Gefahr eines „double-dip“, also einer neuerlichen Rezession. Plötzlich überstieg der Frühindikator ISM-Einkaufsmanagerindex wieder die 50-Punkte-Schwelle und um den Häusermarkt stand es auch nicht mehr so schlecht. Denn: Die Anzahl der „schwebenden Hauskäufe“ fiel nicht so schwach aus, wie erwartet. Eine wahnsinnig nachhaltige Botschaft! Man will häufig gar nicht erst wissen, wie diese Zahlen manipulativ erzeugt werden. Das gilt im Übrigen ohne Einschränkung auch für die Daten aus China. Deren offizielle Nachfragewerte verbesserten sich natürlich parallel auch wieder.

Ben Bernankes Mitstreiter Barack Obama verkündete gut eine Woche später sein neues Konjunkturprogramm über 50 Milliarden USD für Infrastrukturmaßnahmen und zusätzliche Steuernachlässe, vorwiegend für Forschung und Entwicklung.

1. Exkurs: Doch warum braucht es überhaupt diesen neuerlichen politischen Stimulus?

Weil die wirtschaftliche Erholung nicht selbsttragend werden konnte. Die Konjunkturprogramme beiderseits des Atlantiks in Höhe von nahezu 30 % des BIP drohen zu verpuffen. Warum verpuffen aber diese Anreize? Weil die privaten Haushalte in den zurückliegenden Jahrzehnten schon zur Genüge animiert wurden, sich zu entsparen und zu verschulden. Nun müssen sie die Schulden abtragen. Und die Unternehmer haben durch das viel zu billige Geld massive Überkapazitäten auf Pump aufgebaut. Verschuldung ist eben nichts weiter als vorgezogener Konsum, der nun ausfällt! Und zwar weil die Verschuldungsfähigkeit ihre Grenzen erreicht hat und die natürliche Nachfrage dem geldpolitisch künstlich geschaffenem Überangebot entgegensteht.

Es war aber geschafft, Bernankes und Obamas Propaganda wirkte: Die Rezessionsängste waren scheinbar verflogen und der Dow Jones Industrial zog mit über +10 % im September wieder stark an. Dabei verlor der US-Dollar aber wieder erheblich an Wert.

2. Exkurs: Das Phänomen der Entwicklung des Dollarkurses zu Aktien- und Rohstoffmärkten

Diese sogenannte negative Korrelation, also entgegengesetzte Entwicklung, zwischen Aktienmarkt und Dollar ist ein fortwährendes Phänomen der zurückliegenden Jahrzehnte. Die Interpretation dessen bringt das ganze Übel zum Vorschein: Die massive Inflationierung (Geldmengenausweitung) des Dollar durch die amerikanische Notenbank. Nur dadurch kam es zu diesen Phasen mit künstlich geschaffenem Kurswachstum an Aktien- und Rohstoffmärkten – Stichwort „Dotcom-Blase“. Nicht zuletzt natürlich auch an den Immobilienmärkten – Stichwort „Subprime-Krise“. Irgendwo sucht sich das Geld halt seine Bahnen. Real steht dem, im Dollar gemessen, aber nicht viel gegenüber. Denn gemäß FED-Daten wurde dabei allein zwischen 2000 bis Ende 2009 mit je 5,19 \$ Neuverschuldung bzw. gedrucktem Dollar nur 1 \$ Wachstum erzeugt. Deshalb sinkt der Wert des Dollars kontinuierlich und mit ihm der Wohlstand der Bürger.

Zurück in den Berichtsmodus: Der deutsche Leitindex DAX vollzog v.a. aufgrund starker (schuldenfinanzierter!) Exportergebnisse, von alldem wenig beeindruckt, seine Auf- und Abwärtsbewegungen zwischen 5.800 und 6.300 Punkten. Im September hielt er sich tapfer über der 6.150-Marke.

Die aussagekräftigste Entwicklung können wir zweifelsfrei den Edelmetallen Gold und Silber entnehmen. Beide legten im August um fast +9 % weiter zu. Im September erreichte Silber dann ein neues 30-Jahreshoch, Gold marschierte über die 1.300 \$-Marke auf ein historisches Allzeithoch.

Und das sind aus unserer Sicht keinesfalls Blasenbildungen. Vielmehr ist das Ausdruck des schwindenden Glaubens an unser hemmungslos ungedecktes Papiergeld- bzw. Computergeldsystem, das zum Spielgeld verkommen wird.

Die Zinsen, gerade bei langen Laufzeiten, werden vor diesem inflationären Hintergrund nicht mehr lange derart niedrig – übrigens real gemessen negativ – bleiben. Apropos Zinsen. Die Zinsen für 10jährige griechische Staatsanleihen lagen wieder bei 12 %. Die Risikoaufschläge für portugiesische Anleihen zogen erneut auf 6 % zu deutschen Papieren an. Das ist wenigstens ein Indiz dafür, dass die Märkte noch irgendwie funktionieren.

Wie sieht unser Ausblick für die kommenden Wochen aus?

Ein kurzfristiger Ausblick auf die Aktienmärkte wird zunehmend schwieriger. Denn die Politik, v.a. in den USA, hat zunehmend mehr Angst vor einem Abschwächen der Konjunktur, weil die Folgen immer härter ausfallen werden, und lässt zurzeit kaum noch freie Marktanpassungen zu. Bereits bei ersten Anzeichen einer Rezession wird mit Fiskal- aber v.a. mit überbordender Geldpolitik interveniert - auch „quantitative easing“ genannt. Allein Ankündigungen hierzu stützen die Märkte.

3. Exkurs: Wie wird die Politik in der EU aussehen?

In der EU nehmen die Hemmungen für eine weitere zügellose Schuldenaufnahme allmählich sichtbar zu. Das Wort der „Haushaltskonsolidierung“ macht die Runde. Das liegt wohl primär daran, dass man sich Anfang Mai mit dem verabschiedeten Rettungsschirm dazu entschlossen hat, für einander zu haften. Streng genommen ist das auch oder gerade ein Rettungsschirm für die Banken aus Deutschland und Frankreich. Denn diese Banken haben den Export aus ihren Ländern in die einstigen Schwachwährungsländer überhaupt erst schuldenfinanziert und sind nun die Hauptgläubiger. Größere Zahlungsausfälle könnten einen Dominoeffekt umfallender Banken auslösen. Richtigerweise müsste man sagen „beschleunigen“.

Trotzdem ist das ein im Ansatz verantwortungsvolles Handeln. Das ist auch nötig, um den enormen Schuldenberg der EU-Länder in den kommenden fünf bis sechs Jahren überhaupt zu bezahlbaren Zinsen refinanziert zu bekommen. Der Zwang zur Haushaltskonsolidierung wird auch bei näherer Betrachtung der Zahlen erschreckend deutlich.

Picken wir uns einmal drei große EU-Länder heraus, um die Lage zu veranschaulichen. Und zwar Großbritannien, Frankreich und Deutschland. Auf die bekanntermaßen deutlich schwächeren Mitgliedsstaaten, z.B. in Südeuropa, sei an dieser Stelle großzügig verzichtet. Im Übrigen würden wir auch Japan erst gar nicht näher ansehen wollen.

Untersucht man nun, welchen Haushaltsüberschuss diese Länder in den nächsten 10 Jahren pro Jahr erwirtschaften müssten, um allein die Neuverschuldung aus 2008 und 2009 wieder abzutragen, ist die eine oder andere Sorgenfalte durchaus berechtigt. In Klammern ist das Haushaltsdefizit aus 2009 ergänzt. Deutschland benötigt jährlich +3,5 % Überschuss (2009: -3,3 %), Frankreich müsste jährlich +4,3 % erwirtschaften (2009: -7,5 %) und Großbritannien müsste mit seiner Finanzindustrie im Rücken jährlich ein Plus von 5,8 % realisieren (2009: -11,5 %). Mit Sparmaßnahmen wird das allein nicht gelingen!

Das zeigt der Blick nach Griechenland, wo man im Krisenzyklus etwas voraus ist. Hier werden Steuern erhöht und Sozialleistungen teils massiv gekürzt. Der Staat wäre eigentlich längst pleite. Das lässt den Binnenhandel einbrechen. Der starke Euro verdirbt ohnehin den Export der Griechen. Überkapazitäten werden schonungslos abgebaut. Es kommt zu hoher Arbeitslosigkeit und sozialen Unruhen. Das vermeintlich Positive daran ist, dass die unvermeidbaren strukturellen Anpassungen der Wirtschaft endlich in Gang kommen. Das ist immer noch weniger schmerzhaft, als wenn der Weg zum Gleichgewicht erst in ein paar Jahren beschritten würde.

Genau dieser Prozess wird weiten Teilen der westlichen Welt leider auch nicht erspart bleiben. Die Frage ist nur das „wann“. Und das hängt ab von der internationalen Wettbewerbsfähigkeit der Produkte einer Volkswirtschaft und vom politisch gewollten oder eben vom Markt herbeigeführten Ende der Politik des künstlich billigen Zinses und sonstiger staatlicher Eingriffe in den freien Markt. Der Markt muss es wohl erst regeln, denn welcher Politiker hat den Mut zu dieser Konsequenz?

Anders ausgedrückt: Schon jetzt sind die Zinsen nominal fast bei Null und die staatliche Zahlungsfähigkeit und somit das Vertrauen in die Währung stehen auf wackligen Füßen. Allzu lange wird es nicht mehr dauern können.

Ein zweiter Grund gegen eine auf kurze Sicht stärkere Aktienmarktkorrektur ist die Tatsache, dass darauf inzwischen viele Marktteilnehmer spekulieren. Und zwar jene, die im Cash real Geld verlieren oder nur zähneknirschend die schwachen (real und risikoadjustiert negativen) Renditen am Anleihemarkt hinnehmen. Die Aktienkurse werden durch deren Nachfrage im Fall gebremst oder geraten erst gar nicht richtig ins Fallen.

Vermutlich wird die Richtung der Aktienmärkte schließlich von der Entwicklung in den USA bestimmt sein. Die (Früh-)Indikatoren für den US-Markt sind trotz aller politischen Interventionen weiterhin negativ. Verzweifelt wird Güternachfrage gesucht. Mit aller Macht wird deshalb die eigene Währung schwach gehalten, um die Exporte zu verbilligen. Daraus ist ein internationaler Währungsabwertungswettlauf bzw. Währungskrieg geworden. Denn auch die anderen großen Volkswirtschaften, wie Japan, China, Euroland, lechzen nach Export, um die eigenen Missstände in den Griff zu bekommen.

Die erforderliche Binnennachfrage für eine Art Aufschwung in den USA wird sich nur wieder künstlich durch den Staat erzeugen lassen. Das ist das schlagende Argument für eine grundsätzliche, früher oder später einsetzende, Korrektur am Aktienmarkt.

3.000.000.000.000 US-Dollar

Und das bedeutet außerdem Neuverschuldung. Im Gespräch sind bis zu 3.000.000.000.000 USD. In Worten: Bis zu 3 Billionen Papierdollar – und zwar Neuverschuldung. Die FED wird alles versuchen, um die Zinsen für diese maßlose Kreditaufnahme niedrig zu halten. Der Durchschnittszins lag zum 31.12.2009 noch bei 3,3 %. Bei 6 % wären die USA faktisch auch pleite. In der Praxis heißt das nun, dass sie die erforderliche Summe als Staatsanleihen zu erheblichen Teilen selbst aufkauft, bevor es am Kapitalmarkt zu höheren Zinsen kommt. Und wie macht sie das? Sie druckt einfach neues ungedecktes Geld und gibt das vertrauensersweckende Versprechen, es dann bei Zeiten wieder zum nominalen Wert zurückzuzahlen. Das nennt man dann Inflation (Geldmengenausweitung).

Und das führt inzwischen eher früher als später zur erneuten Teuerung von Kapitalanlagegütern (Aktien, Rohstoffe, Immobilien) und auch von Konsumgütern. So enteignet man de facto systematisch seine Bürger, die auf die Kaufkraft des Dollar angewiesen sind und dafür in der Realwirtschaft hart gearbeitet haben. Die offizielle Teuerungsmessung - Inflationsrate genannt - erfolgt übrigens nur, auf inzwischen dazu noch sehr kreative Weise, im Konsumgüterbereich.

Insgesamt bekommt man dann also für einen Dollar einfach immer weniger Gegenwert. Das führt auf Sicht nun einmal zur Enteignung. Doch das erkennen inzwischen immer mehr Menschen. Der eine gibt es daher gleich in den Konsum oder ist dazu einfach gezwungen, um zu überleben. Übrigens leben in den USA schon jetzt 14 % der Bevölkerung von Lebensmittelskrediten und die inoffizielle Arbeitslosenquote nach Bewertungsmaßstäben der 1980er liegt bei 22 %. Der andere, der es sich noch leisten kann, schlicht Geld auf dem Konto liegen zu lassen, sucht vermehrt den Sachwert – solange die Preise noch bezahlbar sind.

Wir sind daher von weiter steigenden Preisen der Edelmetalle überzeugt. Vermutlich wird der Dollar seine Abwärtsbewegung erst einmal fortsetzen. Warum nur „erst einmal“? Weil die Lage in Europa jener in den USA stark ähnelt. Vermutlich wird die Geldmenge ebenfalls erweitert, um aller Schulden finanzieren zu können. Und wenn das nicht mehr reicht, wird eben neues Geld gedruckt. Bis auch Deutschland auf dem Niveau von Griechenland angekommen ist. Wir Bürger werden es irgendwie, irgendwann und über welchen Zeitraum auch immer schon ganz kräftig zu zahlen haben.

Ganz nebenbei sei noch erwähnt, dass das Euro-Geldmengenwachstum der EZB (Aggregat M1) von 1998 bis 2008 bereits +8,9 % pro Jahr betragen hat.

4. Exkurs: Unsere tatsächliche vs. offizielle Teuerung (Geldwertverlust).

Eine Ausweitung der ungedeckten Geldmenge heißt, dass im System mehr Geld der gleichen Gütermenge gegenübersteht. Durch Wirtschaftswachstum entstehen über die Zeit vermeintlich zusätzliche Güter. In der Europäischen Währungsunion kam es zwischen 1998 und 2008 aber im Durchschnitt nur zu +2,3 % Wachstum. Jetzt könnte man annehmen, dass die veröffentlichte Inflationsrate von etwa (nur) bis zu +2 % p.a. daraus resultiert, dass die Banken als Geldempfänger der Zentralbank das Geld nicht in den Kreislauf, sondern in den „Anlageturm“ der Derivate gebracht haben. Da statistisch leider keine Echtdateien zu erzeugen sind, um quantitativ das Gegenteil zu beweisen, widmen wir uns nur inhaltlich kurz der manipulativen Konstruktion der Inflationsrate, die unsere offizielle Teuerung misst.

Die Teuerung wird anhand eines mehr oder weniger beliebig zusammengestellten Warenkorbes eines „Durchschnittsmenschen“ gemessen. Zunächst sind in diesem Warenkorb ausschließlich Konsumgüter enthalten und keine Kapitalgüter, wie Aktien oder Immobilien. Auch das Konsumverhalten eines jeden Menschen ist ein ganz individuelles. Dann wird die Zusammensetzung des Warenkorbes regelmäßig verändert, wobei nicht selten Produkte mit einer überdurchschnittlichen Preisentwicklung einfach untergewichtet oder komplett entnommen werden. Seit einigen Jahren werden zudem noch Verbesserungen in der Produktqualität heraus gerechnet. Nur das man sich in der Realität bspw. einen Computer aus 2005 zumeist eben nur noch schwer irgendwo kaufen kann. Zuletzt wird der Index aus psychologischen Überlegungen heraus alle 5 Jahre neu indexiert.

Die oftmals etwas verunglimpfte Kennzahl der „Gefühlten Inflation“ liegt sehr wahrscheinlich deutlich näher an der Wahrheit als die offizielle Rate.

Streng genommen ist ein Wertverfall einer Währung, sprich eine Teuerung, an ihrer ausgegeben Geldmenge im Verhältnis zur Goldreserve der das Geld druckenden Zentralbank zu messen. Die Frage lautet nämlich: Wie viel Gold bekomme ich von der EZB zurück, wenn ich an den Wert des mir verdienten oder gesparten EZB-Euro in der Tasche nicht mehr glaube bzw. ihn einfach keiner mehr haben möchte? Da parallel auch die Goldreserve verringert bzw. verkauft wurde, ergibt sich für die Geldmenge M1 eine Inflation von +10,4 % pro Jahr. Wer also großzügigerweise nur ganze 5 Jahre lang sein Geld einer Bank oder dem Staat verliehen hat, hat in dieser Zeit die Hälfte des erarbeiteten Geldwertes verloren. Aus Sicht des Schuldners wiederum ist das ein prima Geschäft, sich zu verschulden und die Schulden dann einfach „wegzuinflationieren“! So seriös funktioniert unser Geldsystem heutzutage.

Zusammengefasst

Wir befinden uns in Mitten einer nie dagewesenen weltweiten Verschuldungskrise. Die Ursache ist sicher nicht die Immobilienkrise in den USA 2007. Die Ursache ist im Kern eine seit Jahrzehnten fortwährend stattfindende Intervention der Notenbanken bzw. der Politik weltweit in den Geldmarkt über einen künstlichen Zins und eine stark anwachsende ungedeckte Geldmenge. Aus Furcht vor einer natürlichen Marktanpassung bzw. Rezession auf diesen künstlichen Eingriff wird mit der nächsten zu niedrigen Zinsfestsetzung und frisch gedrucktem Geld reagiert. Die Zins- und Geldmengenentwicklung spätestens seit den 1980ern bis heute machen das deutlich.

Wir bräuchten nun ein weltweit enorm starkes und nachhaltiges Wirtschaftswachstum ohne Neuverschuldungen, von dem die entwickelten Volkswirtschaften auch voll partizipieren und nicht nur China und die anderen rohstoffreichen Schwellenländer. Wahrscheinlicher werden stattdessen eher ständige Defizite zu beobachten sein und ein zusätzliches Schuldenwachstum. China wird das strategisch aber nur selektiv für sich nutzen, anstatt großzügig und großflächig Staatenleihen aufzukaufen. In letzter Konsequenz wird es zu erheblichen Anpassungsprozessen in den weltweiten Machtverhältnissen, im gesellschaftlichen Leben, an den Märkten und vor allem im Geldsystem kommen müssen. Nach einem Neuanfang braucht es zwingend ein gedecktes Geld – welche Waren (Gold, Silber, etc.) auch immer dazu verwendet werden. Lediglich der Zeitfaktor für all das ist unbekannt.

Vermögensverwaltung mit zaldor

zaldor analysiert die Entwicklungen rund um die Märkte sehr aufmerksam und positioniert die betreuten Kundenvermögen strategisch. Oberste Zielsetzung ist der reale Vermögenserhalt.

Die Vermögensverwaltung zaldor stabilis hat sich dabei durch eine äußerst geringe Schwankung ausgezeichnet. Trotz der gestiegenen Marktschwankungen mit teilweise sehr hoher Nervosität waren elf der zurückliegenden zwölf Monate mit einem Gewinn verbunden. Lediglich ein Monat wurde mit leichtem Verlust geschlossen. Die sehr kontinuierliche Wertentwicklung lag mit +3,01 % jedoch unter der angestrebten Zielrendite.

zaldor substantial, die zweite Vermögensverwaltung der zaldor GmbH, ist gekennzeichnet durch Sachwertinvestments in Aktien und Rohstoffe. Die Aktienquote liegt aktuell bei unter 20 %, wobei ein prägendes Auswahlkriterium der Aktien die Bedienung menschlicher Grundbedürfnisse ist.

Der Rohstoffanteil beträgt zurzeit 42 %. Davon sind über 30 % in physisch hinterlegte Edelmetalle (15 % Gold, 10 % Silber, 5 % Platin) investiert. Die temporär erhöhte Cashquote von etwa 40 % wird in nächster Zeit je nach Marktentwicklung investiert. Die stetige Aufwärtsentwicklung von zaldor substantial wurde jüngst durch die Dollarschwäche etwas gebremst und liegt von Anfang August bis Ende September bei +4,1%.

Neben diesen beiden Kerninvestments empfehlen wir unseren Mandanten derzeit auch ausgesuchte Wohnimmobilien-Investments. Weiterhin bieten wir die Möglichkeit zum kontinuierlichen Direktkauf von physischem Gold und Silber an – auch beim aktuellen Preisniveau. Aus unserer Sicht ist diese Maßnahme, allein schon zum Zweck der strategischen Reserve, dringend geboten.

Unserer Auffassung nach steht die Welt in den kommenden Jahren vor einem grundsätzlichen Wandel, der unmittelbare und erhebliche Auswirkungen auf die privaten Vermögen haben wird. Mit unserer Bewertung der Märkte bieten wir Ihnen einen entscheidenden zeitlichen Vorsprung. Wir stehen bereit, Ihnen diesen Vorteil zuteil werden zu lassen - solange das Zeitfenster noch offen steht.

Jörg Haldorn, CFP

Hofheim am Taunus im Oktober 2010